

Detlef Horster

Ist eine Moral ohne Gott möglich? Wenn ja, was sind die Voraussetzungen dafür?

1. Wenn die Religion ihre gesellschaftsintegrierende Kraft verliert	1
2. Hobbes, Locke, Hume und Rousseau	2
3. Die Voraussetzungen für eine Moral ohne Gott	3
4. Eine Moral ohne Gott.....	4
Literatur.....	6

1. Wenn die Religion ihre gesellschaftsintegrierende Kraft verliert

Die Frage ist nicht, ob eine Moral ohne Gott möglich, sondern ob sie notwendig ist.

Die Notwendigkeit ergibt sich daraus, dass die Religion spätestens mit dem Einsetzen des Individualisierungsprozesses ihre gesellschaftsintegrierende Kraft verloren hat. An die Stelle der Religion musste etwas anderes treten, das den Zusammenhalt der Gesellschaft garantieren konnte. Menschen werden dann Individuen, wenn sie sich von den sicheren Handlungsregeln und -orientierungen lösen, die sie durch ihre Standeszugehörigkeit einstmals hatten. Der Stand, der Clan, die Familie und die religiöse Gemeinschaft, so wie sie in der Antike und im Mittelalter Bestand hatten, verpflichteten die Menschen zur Orientierung an den inneren Regeln der jeweiligen Gemeinschaft oder des Standes, z.B. des Adels. Im 11. Gesang der *Ilias*, Vers 401 ff. scheint Odysseus aus unserer heutigen Sicht vor die Wahl gestellt zu sein, im Kampfe standzuhalten oder zu fliehen. Doch als Angehöriger des adligen Standes hatte er keine Wahl, sondern er konnte nur standhalten. (Vgl. Müller 1977, 263) Bei Homer gibt es noch kein Wort für „Entscheidung“. (Vgl. Müller 1977, 272) Die Menschen waren fester Bestandteil ihrer Gemeinschaften und hatten jeder und jede einen bestimmten Platz darin und bestimmte Aufgaben. In der Polis gab es drei Stände, Lehrstand, Nährstand und Wehrstand. Im Gegensatz zur heutigen Zeit blieb man Mitglied seines Standes und hatte dort seinen bestimmten Platz. Man konnte als Angehöriger des Nährstandes, das waren Handwerker und Bauern, nicht in einen der anderen beiden Stände wechseln. Das galt auch noch für die mittelalterlichen christlichen

Gemeinschaften und Familien. Heute können die Menschen durchaus Beruf, Position und Aufenthaltsort wechseln.

2. Hobbes, Locke, Hume und Rousseau

Die Menschen schaffen mit Beginn der Neuzeit den Staat. Man konnte aber nun nicht mehr davon ausgehen, dass der Staat von Gott gegeben war, sondern man brauchte eine herleitende Staatstheorie, die davon ausging, dass die Individuen aus nachvollziehbaren Gründen ein staatliches Gemeinwesen bildeten, in dem sie dennoch als Individuen leben konnten. Die prominenteste Staatstheorie, die den Staat ohne Bezugnahme auf Gott herleitete, war die Hobbessche. Thomas Hobbes ging es in seinem 1651 erschienenen „Leviathan“ aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung darum, das Zusammenwirken der immer stärker sich separierenden vereinzelter Individuen im Staat zu ergründen. Es war das zentrale Anliegen von Hobbes, eine auf der Freiheit der Individuen basierenden Staat zu denken. Die Individuen sollten sich nach seiner kontraktualistischen Auffassung freiwillig einem Souverän unterwerfen, der dafür zu sorgen hatte, dass ihre individuellen Bedürfnisse und Interessen zur Geltung kamen. Wenige Jahrzehnte später, im Jahre 1689, publizierte John Locke seine Schrift „Über die Regierung“. Auch John Locke richtete sein Augenmerk auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Auch er stellte erneut die Frage, aus welchem Grund sich das Individuum einer Gesellschaft anschließen sollte. Für Hobbes und für Locke war die erkennbar werdende Individualisierung der Gesellschaft Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Bei Locke heißt es: „Wenn der Mensch [...] der absolute Herr seiner eigenen Person und Besitztümer ist, dem Größten gleich und niemandem untertan – warum soll er seine Freiheit aufgeben? Warum soll er auf diese Selbstherrschaft verzichten und sich der Herrschaft und dem Zwang anderer Gewalt unterwerfen? Die Antwort darauf liegt auf der Hand; denn wenn er im Naturzustand auch ein solches Recht hat, so kann er sich seiner doch nur mit wenig Sicherheit erfreuen und ist fortwährend den Übergriffen anderer ausgesetzt. [...] Das läßt ihn bereitwillig einen Zustand aufgeben, der bei aller Freiheit voll ist von Furcht und ständiger Gefahr, und nicht ohne Grund verlangt es ihn und ist er bereit, sich zu einer Gesellschaft mit anderen zu verbinden, [...] zur gegenseitigen Erhaltung ihres Lebens,

ihrer Freiheit und Güter.“ (Locke 1974, IX, 123) Mehr als hundert Jahre später als Hobbes entwickelte David Hume ebenfalls eine kontraktualistische Theorie. Er ging von einem natürlichen edlen Sinn des Menschen aus, der ihn gegenüber Nahestehenden moralisch handeln lässt. Weil sich der edle Sinn nur auf relativ Nahestehende bezieht, bedarf es für das entsprechende Verhältnis zu anderen Menschen und zur Bildung der Gesellschaft einer vertraglichen Übereinkunft, die die Basis einer darauf zu gründenden Rechtsordnung sein soll. Und Rousseaus Bemühen richtete sich in seinem *Contrat Social* von 1762 auf die Beantwortung der Frage, wie man eine Gesellschaftsform finden könne, in der jeder mit allen vereinigt sei und dennoch nur sich selbst gehorche und so frei bleibt wie vor der gesellschaftlichen Vereinigung.

3. Die Voraussetzungen für eine Moral ohne Gott

Die Voraussetzungen für eine Moral ohne Gott, das haben wir nun schon erkannt, ist der Individualisierungsprozess. Woran erkennt man den einsetzenden Individualisierungsprozess? Ein einschneidendes Datum ist der Buchdruck im Jahre 1440. Erst mit diesem Datum war der Autor eines Buches unzweifelhaft zu identifizieren. Bis dahin war ein Buch oft ein Gemeinschaftswerk und musste es sein, weil beim handschriftlichen Kopieren der Bücher in Klöstern mancher Kopist das hinzusetzte oder wegließ, was ihm sinnvoll oder überflüssig erschien. Das machte es schwer, den ursprünglichen Autor zu bestimmen. Ein bemerkenswertes Dokument, das den beginnenden Individualisierungsprozess in zweierlei Hinsicht gut belegt, ist die „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempfen (1380-1471). Der erste Beleg ist ein äußerer, der durch die Umstände der Publikation dieses Buches gegeben ist: Die heute vorliegende Fassung wurde von Thomas a Kempis 1441, also ein Jahr nach der Erfindung des Buchdrucks, vollendet. Doch bis dahin gab es schon mehrere handschriftlich kopierte Fassungen. „Schon um 1500 waren die Gelehrten [aus den genannten Gründen] darüber uneins, wer das Werk verfasst habe.“ (Kranz 2012, 23) Den Autor als Individuum konnte man also erst nach der Erfindung des Buchdrucks sicher identifizieren. Der zweite Beleg für den beginnenden Individualisierungsprozess ist der Inhalt des Buches: Er widmet sich dem Individuum, spricht den Leser in der

zweiten Person Singular an und steht damit im Kontrast „zu dem in den mittelalterlichen Jahrhunderten überstark betonten Gemeinschaftsgedanken.“ (Kranz 2012, 31) Thomas von Kempfen nahm den Individualismus „bereits im Ansatz vorweg“. (Kranz 2012, 31)

Weitere Indizien für den einsetzenden Individualisierungsprozess sind die ersten Selbstporträts nördlich der Alpen. Sie entstehen ebenfalls im 15. Jahrhundert, namentlich das erste aus einer Reihe weiterer von Albrecht Dürer aus dem Jahre 1484. Bis dahin war nicht immer klar, welcher Künstler ein Werk geschaffen hatte. So bekommt man bei einer Führung im Naumburger Dom zu den berühmten Stifterfiguren aus dem 13. Jahrhundert, wie der Uta, zu hören, dass sie aus der Werkstatt der Meister von Reims stammten, die den Höhepunkt ihres Schaffens im Mainzer Dom hatten und Schöpfer der Stifterfiguren im Naumburger Dom seien.

4. Eine Moral ohne Gott

Für die Beschreibung und Erläuterung dessen, dass eine Moral ohne Gott nicht nur möglich, sondern notwendig ist, gehe ich von der doppelten Kontingenz aus. Was ist das? Jedes Individuum in einer individualisierten Gesellschaft hat unendlich viele Handlungsalternativen, die weder notwendig noch unmöglich sind. (Vgl. Luhmann 1984, 152) Von diesen unendlich vielen Möglichkeiten wird *eine* Handlungsmöglichkeit gewählt; es könnte genauso gut eine andere sein.

Die Kontingenz wird verdoppelt, wenn sich zwei oder mehrere Menschen gegenüberstehen, von denen jeder einzelne unendlich viele Handlungsmöglichkeiten hat. Die doppelte Kontingenz ist demnach die beiderseitige Ungewissheit hinsichtlich dessen, was die „andere Seite tun wird, und daraus folgt die Unbestimmtheit des eigenen Handelns“. (Stichweh 1999, 215) Ungeregt gäbe es Komplikationen beim Anschlusshandeln: „Wenn jeder kontingent handelt“, sagt Niklas Luhmann, „also jeder auch anders handeln kann und jeder dies von sich selbst und den anderen weiß und in Rechnung stellt, ist es zunächst unwahrscheinlich, dass eigenes Handeln überhaupt Anknüpfungspunkte [...] im Handeln anderer findet.“ (Luhmann 1984, 165)

Dann wäre die Handlungskoordination höchst unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich.

So viel zum Faktum der doppelten Kontingenz. Welche Lösungen bieten sich in einer so vertrackten Situation von doppelter Kontingenz an? Es muss Regeln geben, auf die man sich in der Interaktion mit anderen verlassen kann, das heißt, es gibt die Erwartung, dass andere sich ebenfalls danach richten. Die anderen haben wiederum die Erwartung, dass man sich selbst danach richtet. Diese Sichtweise ist nicht weit von der Konstruktion der Vertragstheorie der Moral entfernt, wie wir eben erfahren haben. Die Erwartungen und Erwartungserwartungen sind in den Sollensnormen enthalten, deren Summe wir Moral nennen. Das Sollen habe eine funktionale Unersetzlichkeit für die individualisierte Gesellschaft, sagt Luhmann. Die Funktion von Sollensnormen ist es, für die Interaktion Struktur zu bilden; seien diese Sollensnormen nun traditioneller, moralischer oder rechtlicher Art. Mit Struktur ist – wie gesagt – bei Luhmann das Netz von Erwartungen und Erwartungserwartungen gemeint. (Luhmann 2008, 32)

Die Erwartungen und Erwartungserwartungen liegen der Normbildung zugrunde. (Luhmann 2008, 31) Normen liegen in ganz abstrakter Art vor: Man soll seine Fürsorgepflicht erfüllen, man soll die physische und psychische Integrität von Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, nicht verletzen.

Moralische Regeln nun geben normative Erwartungen und Erwartungserwartungen vor. Ohne sie könnte das soziale Handeln nicht stattfinden. Durch sie werden die Freiheitsspielräume der doppelten Kontingenz eingeschränkt und man weiß, was man von seinem Gegenüber zu erwarten hat, man hat zu wissen, wie es reagiert. Die vielen Handlungsmöglichkeiten, die jeder Mensch prinzipiell hat und die sich durch doppelte Kontingenz noch enorm vermehren, werden durch moralische Regeln – selbstverständlich auch durch Traditionen und durch das Recht – begrenzt. Dadurch, dass moralische Pflichten die Handlungsmöglichkeiten einschränken, werden die wechselseitigen Erwartungen und Erwartungserwartungen der Menschen erfüllt und der soziale Friede und damit die Gesellschaft bleiben erhalten. Darin liegt die Funktion von Moral. Mit ihrer Hilfe darf man erwarten, was man erwartet. Damit ist auch

gesagt, dass eine Moral ohne Gott in einer individualisierten Gesellschaft notwendig und nicht nur möglich ist.

Literatur

Kranz, Gisbert: Thomas von Kempen. Der stille Reformator vom Niederrhein. Ergänzt und neu herausgegeben von Peter Weinmann, Kevelaer 2012

Locke, John: Über die Regierung (The Second Treatise of Government [1689]), in der Übersetzung von Dorothee Tidow, mit einem Nachwort herausgegeben von Peter Cornelius Mayer-Tasch, Stuttgart 1974

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984

Luhmann, Niklas: Die Moral der Gesellschaft, herausgegeben von Detlef Horster, Frankfurt/M. 2008

Müller, Rudolf Wolfgang: Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike, Frankfurt/M. 1977

Stichweh, Rudolf: Niklas Luhmann, in: Dirk Kaessler (Hg.), Klassiker der Soziologie, Band 2, München 1999, S. 206-229.